

Neue Zürcher Zeitung

INTERVIEW

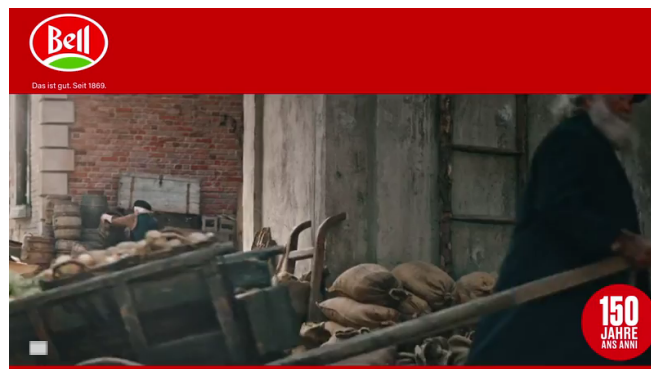
«Hinter vielen digitalen Angeboten steckt noch zu viel unternehmerischer Eigennutz»

Führt die Digitalisierung zu einer Entsolidarisierung? Diese Frage untersucht die Stiftung des Krankenversicherers Sanitas. Stiftungspräsident Felix Gutzwiller sieht Wirtschaft und Politik in der Pflicht.

Erich Aschwanden 3.9.2019, 05:30 Uhr

Felix Gutzwiller, am 3. September findet zum dritten Mal der nationale Digitaltag statt. Braucht es das noch? Irgendwie hat man das Gefühl, die Leute haben genug vom ständigen Gerede über die Digitalisierung.

WERBUNG



InRead Invented By Teads

Der Digitaltag erfüllt derzeit eine wichtige Aufgabe. Die Fülle von Veranstaltungen in der ganzen Schweiz trägt dazu bei, die Bevölkerung auch für die gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung zu sensibilisieren. Deshalb macht die Stiftung Sanitas, die ich präsidiere, bei diesem Anlass mit. Über diesen Tag hinaus nehmen wir seit zwei Jahren mit Studien, Umfragen und Analysen die längerfristigen Auswirkungen der Digitalisierung auf die Gesellschaft und vor allem die Solidarität unter die Lupe.

Wieso befasst sich gerade die Stiftung einer Krankenkasse mit dieser Problematik?

Die ganze Versicherungsbranche befindet sich aufgrund der Digitalisierung in einer fundamentalen Umwälzung. So stellt sich zum Beispiel die Frage, welche Rolle die Solidarität noch spielt, wenn man aufgrund von erfassten Daten immer mehr über den einzelnen Menschen weiss. Über die Auswirkungen solcher Prozesse weiss man bis anhin viel zu wenig. Wir wollen mit unseren Aktivitäten mithelfen, diese Wissenslücken zu schliessen.

Jetzt haben aber gerade Versicherungen ein grosses Interesse daran, mehr über den Einzelnen zu erfahren. So gibt es eine App, über die ein Versicherter mitteilt, ob er gesund lebt und Sport treibt. Unterlaufen nicht gerade solche Angebote die Solidarität?

Genau um solche Fragen geht es. Wir lebten bisher in einer grobkörnigen Welt, wie die Fachleute sagen. Wir wissen relativ wenig über den einzelnen Versicherten. Mit der Digitalisierung ändert sich dies nun grundlegend, die Gesellschaft wird granular. Dies bringt Herausforderungen, im positiven wie im negativen Sinn. In China wird derzeit jedes Individuum über Daten erfasst, charakterisiert und schliesslich bewertet. Das ist eine Horrorvision, die wir nicht wollen. Auf der ganzen Welt sammeln Unternehmen Daten, ohne den Leuten, denen die Daten eigentlich gehören, Rechenschaft darüber abzulegen, was mit den gesammelten Informationen geschieht und mit welchen Algorithmen sie ausgewertet werden.

Und was sind die positiven Seiten?

Wenn man mit der Digitalisierung richtig umgeht, kann sie für die Kunden einen Mehrwert bringen. Das kann von der Kostenkontrolle bis zur Entwicklung von neuen, verbesserten Produkten gehen. Heute steckt hinter vielen Angeboten noch zu viel unternehmerischer Eigennutz. Zudem sind sie oft kurzfristig ausgerichtet und zu wenig transparent.

Aus dem Mund eines FDP-Politikers klingt das nicht sehr schmeichelhaft für die Wirtschaft.

Das Bewusstsein in den Unternehmen wächst. Wir führen in unserer Stiftung einen Stakeholder-Dialog darüber, was eigentlich die digitale Verantwortung eines Unternehmens ist. Daran sind andere grosse Firmen aus der Versicherungsbranche, aber auch Konsumentenorganisationen sowie Datenschützer beteiligt. Wir sind daran, Grundsätze zu formulieren, die im Sinne einer unternehmerischen Selbstverantwortung in der Privat- und Sozialversicherungsbranche gelten können. Ich bin überzeugt, dass viele Firmen in naher Zukunft einen Verantwortlichen auf Ebene der Geschäftsleitung installieren werden, der sich um die «digitale Verantwortung» kümmert.



PROMOTED CONTENT

**JAGUAR I-PACE. 100%
elektrifiziert.**

«Wenn man mit der Digitalisierung richtig umgeht, kann sie für die Kunden einen Mehrwert bringen.»

Welche Rolle spielt die Politik bei diesem Prozess?

Wir haben vor einem Jahr alle Parteiprogramme analysiert. Auf bürgerlicher Seite herrscht eher Euphorie mit hohen Erwartungen, bei der Linken dominiert Skepsis. Doch wirklich in die Tiefe, was die Chancen und Risiken der Digitalisierung für die Solidarität sind, gehen die politischen Akteure bis jetzt nicht. Darüber, wie die Rahmenbedingungen in einer Gesellschaft aussehen sollen, die sich immer mehr entsolidarisiert, findet sich überhaupt nichts. Aus unserer Sicht braucht es neue glaubwürdige Solidaritätsnarrative, die den Zusammenhalt in dieser granularen Gesellschaft wieder stärken. Wir haben hierzu ein erstes Thesenpapier erstellt.

Ihre Stiftung hat in Zusammenarbeit mit Sotomo zweimal eine Umfrage durchgeführt, welche die Befindlichkeit in der Bevölkerung auslötet.

Wir haben aufgrund der Ergebnisse festgestellt, dass die Unsicherheit gross ist. Dies zeigt sich nicht nur bei den Älteren, den Nicht-Digital-Natives. Auch Jüngere kommen durch permanente Bewertung, durch die ständige Präsenz in den sozialen Netzwerken unter Druck. So etwas bleibt nicht ohne Folgen und muss in seiner Wirkung analysiert werden. Es ist ja interessant zu beobachten, dass gewisse Giganten wie Instagram die Euphorie mit Likes und Punkten zu hinterfragen beginnen und solche Bewertungen nur für einen bestimmten Personenkreis öffentlich machen wollen.

Die Zukunftsaussichten sind also eher düster.

Das kann man so nicht sagen. In meinem persönlichen Umfeld stelle ich fest, dass Leute bereit sind, Daten weiterzugeben, wenn es zu ihrer Selbstermächtigung beiträgt. Diese positive Grundhaltung wächst, das bestätigen auch unsere Umfragen. Das beginnt beim einfachen Schrittzähler und geht weiter zu Chatbots, die jetzt zunehmend aufkommen. Diese geben bei bestimmten Krankheiten und Suchtverhalten Anweisungen und Tipps, ohne dass man den Arzt aufsuchen muss. Doch dies muss freiwillig sein und einen klaren Nutzen für die Betroffenen haben.

Doch der Druck, solche Daten weiterzugeben, wächst.

Problematisch wird es dann für die Solidarität, wenn sich der sogenannte «Schleier des Nichtwissens» immer mehr lüftet. Heute weiss ich nicht, wie gesund mein Nachbar lebt, für den ich bei der Krankenkasse mitzahle. Bald wird man wegen der Digitalisierung sehr viel mehr wissen über die Verhaltensweisen der anderen. Und da stellt sich natürlich die Frage, ob ich als gesund lebender Mensch bereit bin, für jemanden zu zahlen, der nicht nach dem Lehrbüchlein lebt. Es wird neue Formen der Solidarität brauchen.

«Auch Jüngere kommen durch permanente Bewertung, durch die ständige Präsenz in den sozialen Netzwerken unter Druck.»

Wie könnten diese aussehen?

Es gibt bereits Ansätze dafür. Einer ist zum Beispiel Crowdfunding. Doch das Potenzial dieser Methode ist begrenzt. Mit emotionalen Themen, wie schwerkranken Kindern, kann man zurzeit noch viel Geld sammeln. Doch wenn der hundertste derartige Fall auftaucht, wird es sehr viel schwieriger sein, die benötigten Mittel für eine Behandlung zusammenzukriegen. Eine momentan noch utopische Idee ist My Solidarity. Analog zu My Climate im Umweltbereich würden sich die Leute bereit erklären, einen gewissen Teil ihrer Prämie für gemeinschaftliche Zwecke zu zahlen. Ob das sozialromantisches Wunschdenken ist, wird sich zeigen. Es braucht ein neues Verständnis dafür, was der Sozialstaat noch leisten soll.

Die Digitalisierung lässt Gewinner und Verlierer zurück. Wie kann man verhindern, dass die Gräben nicht zu tief werden?

Dieses Risiko ist nicht zu unterschätzen. Die Digitalisierung darf nicht zu einer Spaltung der Gesellschaft führen. Langfristig braucht es regulatorische, sprich: politische Leitlinien. Es wird digitale Verweigerer geben. Serien wie «Black Mirror» greifen solche Haltungen jetzt schon auf und projizieren sie in die Zukunft. Leute, die sich total verweigern, werden zu einer Herausforderung für unsere Sozialsysteme werden. Wir müssen adäquate analoge oder andere Formen finden, damit solche Personen nicht durch alle Raster fallen. Es wird Leute geben, die sich unter Druck fühlen und nur deshalb Daten liefern. Dieses Diskriminierungspotenzial ist durchaus vorhanden. Solche Benachteiligungen muss die Politik verhindern. Freiheit, Verantwortung und Solidarität müssen neu definiert werden in der digitalen Gesellschaft. Es ist gerade Aufgabe der Liberalen, sich dafür einzusetzen und nach Lösungen zu suchen, die die Autonomie und die Privatsphäre des einzelnen Individuums auch in Zukunft gewähren oder sogar stärken.

Gemäss den Umfragen gehen die meisten Befragten auch davon aus, dass mit der Digitalisierung die Eigenverantwortung schwindet. Dies muss Ihnen als Liberaler zu denken geben.

Eine gewisse Logik steckt allerdings dahinter. Diese Leute sagen sich, je mehr man über mich weiss, umso weniger muss ich mich engagieren und umso mehr kann ich mich von vorgegebenen Normen leiten lassen. Im eigenen Umfeld nehme ich diese Denkweise eher weniger wahr. Wenn es den Unternehmen gelingt, den Kunden ganz klar aufzuzeigen, wo die Vorteile der Digitalisierung für jeden Einzelnen liegen, dann kann man diese Tendenz brechen. Die Digitalisierung muss zu einem Instrument der Selbstermächtigung werden.

Alt-Ständerat auf digitalen Pfaden

Der Präventivmediziner Felix Gutzwiller prägte während 16 Jahren die schweizerische Politik mit. Von 1999 bis 2007 vertrat der heute 71-Jährige den Kanton Zürich im Nationalrat. 2007 wurde der FDP-Politiker in den Ständerat gewählt, aus dem er 2015 ausschied. Nach 25 Jahren als Direktor des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin wurde er als Professor der Universität Zürich emeritiert. Gutzwiller ist Präsident der Stiftung Sanitas-Krankenversicherung. Die Stiftung gibt Studien in Auftrag und bietet Experten und Think-Tanks eine Plattform für Diskussionsbeiträge. Sie befasst sich schwergewichtig mit dem Thema, welchen Einfluss die Digitalisierung auf die Solidarität hat.

GASTKOMMENTAR

Digitalisierung integrativ gestalten

Die Digitalisierung verändert nicht nur Arbeitsweisen, Wertschöpfungsketten und die Verfügbarkeit von Informationen. Sie hat auch Einfluss darauf, wie eine Gesellschaft funktioniert und welche Bedeutung Solidarität und Gerechtigkeit zukommt.

Martin Flügel / 13.3.2019, 05:30



GASTKOMMENTAR

Personalisierte Daten und die Frage nach der Solidarität

Je mehr Daten über den Einzelnen bekannt sind, desto mehr sozialer Kontrolle sieht er sich ausgesetzt. Das kann die Selbstverantwortung stärken, aber auch zum Verlust gesellschaftlicher Solidarität führen.

Felix Gutzwiller und Andreas Müller / 18.10.2017, 05:30



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.